

kurses im Untersuchungszeitraum als sozusagen positives Spiegelbild des negativ gewerteten Frankreichs; sie spricht von der „Spiegelung französischer Probleme in konstruierten Preußenbildern“ (S. 447). Es spiegelt sich also nicht Preußen in Frankreichs Preußenbild, sondern Frankreichs Reformdiskurs spiegelt sich in den von diesem Diskurs erzeugten Preußenbildern. Das ist zwar prinzipiell plausibel, aber durch die Begriffswahl doch auch für Missverständnisse anfällig, denn der Titel deutet eher darauf hin, dass die preußische Monarchie untersucht werden soll, nur eben „im Spiegel französischer Reformdiskurse“. Der ebenfalls gebrauchte Begriff der „Projektionsfläche“ (S. 63 u. 71) scheint das Gemeinte besser zu treffen.

Im Ergebnis dieser insgesamt sehr überzeugenden Studie wird deutlich, dass das französische Preußenbild der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vielfältiger war und Preußen von Frankreich aus intensiver beobachtet wurde als erwartet, dass der Friedrichmythos eine erhebliche Rolle spielte, dass das Preußenbild aber insgesamt doch zu ambivalent blieb, um wirklich von Preußen als Modell zu sprechen.

---

*Cristina Sasse*, Die Stadt lesen. Englische „Directories“ als Wissens- und Orientierungsmedien, 1760–1830. (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 85.) Berlin/Boston, De Gruyter 2021. X, 427 S., € 64,95. // DOI 10.1515/hzhz-2022-1464

---

Martin Christ, Erfurt

Die vorliegende Monographie, die auf eine Dissertation an der Universität Gießen zurückgeht, beschäftigt sich mit gedruckten Verzeichnissen von Gewerbetreibenden (*directories*) in englischen Provinzstädten (etwa Manchester, Liverpool, Chester oder Bath). Die Auswahl der Städte erfolgte anhand der Quellenlage und beinhaltet ein Spektrum verschiedener Stadttypen (Industriestadt, Hafenstadt, Kurort und Marktstadt). Neben den Aufstellungen von städtischen Gewerbetreibenden enthielten die Directories noch weiteres Material wie Karten, Straßenlisten und in Einzelfällen auch Illustrationen. Ab dem 18. Jahrhundert entwickelten sich diese Medien zu beliebten Druckerzeugnissen, die es Lesenden in den zunehmend urbanisierten Städten ermöglichten, sich dort zu orientieren und so die Stadt, im wörtlichen und übertragenen Sinne, zu „lesen“.

Sasse erschließt erstmalig umfangreich eine Quellengattung, die, wie sie überzeugend darlegt, gewinnbringend für die Wissensgeschichte, historische Raumfor-

schung und Medienwissenschaften ausgewertet werden kann. Die Autorin versteht Directories als Kommunikationsmedien, die ihre Ursprünge in früheren Listen hatten und erklärt deren Popularität durch ihren vielschichtigen Nutzen. In etlichen Fällen traten die Kompilatoren dabei gleichzeitig in anderen Funktionen auf, beispielsweise als Drucker, und waren deshalb auch besonders darauf bedacht, möglichst viele Directories zu verkaufen.

Die Autorin versteht Directories als Wissensspeicher, die sowohl für Auswärtige wie auch die städtische Bevölkerung wichtige Möglichkeiten der Raumerschließung und Orientierung boten. Dabei befanden sich die Directories in einem Spannungsfeld zwischen einem Anspruch auf Aktualität und der Beschreibung des städtischen Raumes, der sich praktisch ständig im Wandel befand. Besonders interessant sind die Ausführungen zur aktiven Einwirkung der Autoren auf urbane Kontexte, beispielsweise wenn sie sich für die Nummerierung von Häusern einsetzten. Eine ausführlichere Diskussion von Modernitätsdiskursen in diesem Zusammenhang hätte den Befunden von Sasse eine noch größere Anschlussfähigkeit verliehen. So argumentiert die Autorin zwar, dass der städtische Raum zunehmend rationaler gelesen wurde, gleichzeitig waren die ersten Versuche der Hausnummerierungen aber nur bedingt erfolgreich.

Immer wieder zeigt Sasse, dass die Directories nicht neutral Gewerbe auflisteten, sondern die Auswahl, Darstellung und Ordnung der Informationen eigenen Dynamiken unterworfen waren und die Autoren dabei sowohl ihre Werke verkaufen als auch ihre Stadt in ein positives Licht rücken wollten. Damit vereinten die Directories Elemente des Stadtlobs, von Stadtbeschreibungen und besonders von der während des Untersuchungszeitraumes sehr populären Reiseliteratur. Die Provinzstädte befanden sich in einem Konkurrenzverhältnis untereinander, weshalb die Autoren der Directories Alleinstellungsmerkmale und Vorzüge ‚ihrer‘ Städte hervorhoben.

Der Verfasserin gelingt es, die Directories unter einer Vielzahl von Blickwinkeln gewinnbringend auszuwerten. Dazu bettet sie ihre Überlegungen immer wieder kenntnisreich in den weiteren Forschungskontext ein, beispielsweise wenn es um die Benutzung des Begriffs „Datenspeicher“ für die Vormoderne geht. Ausführliche Vergleiche mit anderen europäischen Städten illustrieren zudem Parallelentwicklungen und Spezifika der englischen Directories. Etwas unklar bleibt bei diesen Vergleichen allerdings die Rolle Londons, das von Sasse nicht als eine ihrer Fallstudien betrachtet wird, aber auf Grund seiner dominanten Stellung in England dennoch

immer wieder Vorreiter und Taktgeber für die Entwicklung in den Provinzstädten war. Insgesamt hat Cristina Sasse eine klar argumentierte, angenehm zu lesende und durchweg überzeugende Studie vorgelegt, die zeigt, wie die Directories den städtischen Raum erschlossen, ihn navigierbar machten und es Personen ermöglichten, an der Konstruktion dieses Raumes teilzunehmen.